

Die interessantesten neuen Aufnahmen

Die Sterne stehen oben für die Musik, d.h. Repertoirewert, Interpretation, auch Booklet; unten für den Klang, also die Aufnahme- und Produktionstechnik.



Musik

★★★★★

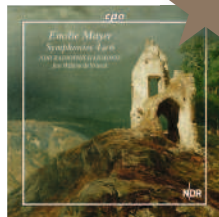
Klang

★★★★

Mozart: Sinfonien Vol. IV (KV 19, 19a, 22, 43, 74 und 110); Folkwang Kammerorchester Essen, Johannes Klumpp (2022); Genuin

Hier kann man Mozart beim Wachsen zuhören. Die Mozart-Gesamtaufnahme, die das Essener Folkwang Kammerorchester unter der Leitung seines Chefdirigenten Johannes Klumpp seit 2019 unternimmt, hat bisher keine Rücksicht auf die Chronologie genommen. Jetzt aber präsentiert die vierte CD Sinfonien des 9- bis 15-Jährigen, und dabei ist vieles zu erleben und zu erkennen. Erstens: die unterschiedlichen Einflüsse, die der junge Komponist zumal bei seinen Reisen aufgenommen und verarbeitet hat. Zweitens: die zunehmende Souveränität seiner Orchesterbehandlung, insbesondere seines Umgangs mit den Bläsern. Und drittens: der starke Einfluss, den die Werke des jüngsten Bach-Sohns Johann Christian ausübten. Gerade Letzteres macht das spieltechnisch exzellente Folkwang Kammerorchester hörbar: Das klingt, auch weil die Streicher in exzellenter Koordination phrasieren, ungemein spritzig und leichtfüßig; die Essener Musikerinnen und Musiker präsentieren die Stücke mit großem Schwung, ohne über Details hinwegzufügen. In der G-Dur-Sinfonie KV 110 polieren sie sogar das eher grobschlächtig-simple Eingangsthema auf Hochglanz und lassen die gelehrten Fugen tanzen. Ganz fein!

Susanne Benda



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Mayer: Sinfonien Nr. 4 u. 6; NDR Radio-philharmonie, Jan Willem de Vriend (2023); cpo

Resolut, eigenwillig und originell klingen die Scherzi der beiden hier eingespielten Sinfonien. Das sind widerborstige Themen, die sich oft mit tänzerischen Passagen abwechseln. Die 1812 im mecklenburgischen Friedland geborene Emilie Mayer hatte Charme, Witz und viel Fantasie. Und sie verstand ihr Handwerk! Nichts läuft bei ihr schematisch ab, jede Sinfonie hat ihren eigenen Charakter. Emilie Mayer ist wohl die erste europäische Komponistin im 19. Jahrhundert, die ihr Leben ganz der Musik widmete und auf Ehe und Kinder verzichtete. Im Berliner Musikleben erarbeitete sie sich einen festen Platz. Ihre Werke wurden auch überregional gespielt, doch nach ihrem Tod 1883 gerieten sie in Vergessenheit. Zu Recht werden sie jetzt wiederentdeckt. Von Emilie Mayers acht Sinfonien sind nur sechs erhalten. Die hier präsentierte Vierte ist nur in der Klavierfassung zu vier Händen überliefert, Andreas N. Tarkmann hat sie exzellent neu orchestriert. In beiden Werken fallen die ungeheure rhythmische Energie und die zwingend zugespitzten thematischen Verläufe auf – zu Lebzeiten wurde Emilie Mayer bereits als „weiblicher Beethoven“ bezeichnet. In vielem ist sie aber durchaus Romantikerin. Man höre das spukhaft-wilde Scherzo der Vierten oder den sehr eigenen Trauermarsch des zweiten Satzes der Sechsten. Die NDR Radiophilharmonie unter Jan Willem de Vriend spürt den musikalischen Verläufen detailgenau nach, mit packendem Zugriff, mit lyrischer Innlichkeit und exzellenten Solisten.

Elisabeth Richter



Musik

★★★★★

Klang

★★★★

Jewgeni Swetlanow. Werke von Tschaikowsky, Rachmaninow, Debussy, Prokofjew; Philharmonia Orchestra, BBC Symphony Orchestra, London Symphony Orchestra (1979/99/2001); ICA Classics

Jewgeni Swetlanow (1928-2002) hatte wie seine russischen Kollegen Nikolai Golowanow und Gennadi Roschdestwenski einen Zug zum Exzentrischen. Das bewies schon der kleine rote Ventilator auf seinem Dirigentenpult, der ihn erfrischte. Swetlanow inszenierte Musik, dehnte und raffte Tempi, ließ Konzertsäle erbeben und erzittern, bei ihm erglühte das Orchester in allen Farben. Diese großartige Veröffentlichung von Live-Mitschnitten mit drei Londoner Orchestern illustriert das mitreißend. Ganz große Oper kündigt das Vorspiel zu Tschaikowskys „Pique Dame“ an, ein klanggewordenes Drama: Das Philharmonia Orchestra ist hier, 2001, wie in zwei Werken von Debussy in bestechender Form. Auf dem Papier mag die Spieldauer des „Prélude à l'après-midi d'un faune“ mit 13'12 exzessiv erscheinen (es muss ja nicht so zügig gehen wie bei Paul Paray 1955 mit 8'21, Pierre Boulez markiert 1966 mit 9'43 das übliche Mittelmaß), doch überwältigt von so viel Klangsinnlichkeit – superb die Soloflöte! –, mag man nicht widersprechen. Swetlanow entwirft eine archaische Szenerie: faszinierend, flirrend, verboten erotisch. Debussys „La Mer“ ist bei ihm 3.000 Meter und mehr tief, schwer wogen die Wellen – dagegen setzt der bewegte Rhythmus helle Gischt-Lichtpunkte, die Gewalt der Natur entlädt sich im Schluss des ersten Satzes „De l'aube à midi sur la mer“. Immer wieder fesselt die elasti-

sche Phrasierung, inklusive wunderbar mürber Streicher-Portamenti in den „Jeux de vagues“. Im dritten Satz stellt sich, nach vorangegangener „Sacre“-Schwere, im Mittelteil ein sinnliches Holzbläser-Wunder ein, wonach wie in einem Rausch der Ozean alles überschwemmt. Als Zugabe gibt es zwei Klavier-Études-Tableaux von Rachmaninow, orchestriert von Respighi, sowie Prokofjews wunderbare Ouvertüre über hebräische Themen op. 34. Eine CD zum Satthören. *Götz Thieme*



Musik
★★★★
Klang
★★★★☆

Büttner: Sinfonie Nr. 2, Heroische Ouvertüre, Präludium, Fuge und Epilog; Brandenburgisches Staatsorchester Frankfurt, Jörg-Peter Weigle (2022); cpo

Eine Postkarte von 1926 zeigt es auf dem Cover: Auf diesem Album erklingt Musik aus Dresden (im Vordergrund die historische Carolabrücke). Einst war Paul Büttner (1870-1943) in der sächsischen Metropole ein bedeutender Dirigent und Vermittler für die Arbeiterklasse, später auch Direktor des Konservatoriums, komponierte unter anderem vier Sinfonien, geriet aber nach 1933 mit seiner sozialdemokratischen Haltung ins Abseits und nahezu vollständig in Vergessenheit (seine jüdische Witwe überlebte die letzten Monate des Krieges dank großer Zivilcourage außerhalb der Stadt in einem Versteck). Der umfängliche und sorgfältig recherchierte Booklet-Essay von Christoph Schlüren macht durch viele Seitenblicke mit zahlreichen Aspekten der Biografie und des Oeuvres bekannt – nochmal deutlichere Worte spricht die Musik. Drei Werke werden vorgestellt (und mehr wird sicherlich noch folgen): eine hochromantische, von polyphonem Gewebe durchzogene Sinfonie (irgendwo im Umfeld Max Regers zu Hause), eine brillant schmetternde Ouvertüre, vor allem aber die in Ton und Ausdruck eigenständig geführte, in „Praeludium, Fuge und Epilog“ ge-

gliederte „Vision“ aus dem Jahr 1922 – für mich der Höhepunkt des Albums. Eingespielt wurden die nicht ganz ohne Wagner zu denkenden Partituren übrigens nicht in Dresden, sondern in Frankfurt (Oder) – mit akribischer Genauigkeit, aber klanglich sehr offen und ohne loderndes Feuer. *Tamo Schreiber*



Musik
★★★★☆
Klang
★★★

Ravel: Daphnis et Chloé; Tenebrae, London Symphony Orchestra, Antonio Pappano (2024); LSO Live (SACD)

Dank der Londoner Spitzenbesetzung entfaltet sich hier das Vergnügen an Ravels Ballettmusik, in der noch das Brutale und Katastrophische grazios abgefangen und umgebogen werden, mit glücklicher Selbstverständlichkeit. Scheinbar anstrengungslos werden ihre atmosphärischen Werte, die regenbogenschildernden oder dämmerig gedämpften Farben, vermittelt; Pappano und seine Musiker zeigen einen natürlichen Sinn für jene elegisch-bukolische, hedonistische und sanft angemüdete Antike, in die sich der Franzose in den letzten Jahren des „alten“ Europa vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges zurückträumte. Das große „Aber“ dieser an sich wunderschönen Aufnahme ist die technische Wiedergabe auf einem normalen CD-Player. Man mag gern glauben, dass sie per SACD ein be rauschendes Erlebnis sein kann, und die absolut homogene Einbindung der Vokalstimmen (auch sehr gut: das Ensemble Tenebrae) gibt ein gutes Indiz für die Ausgewogenheit und Balance des Ganzen. Doch nicht jeder Hörer hat audiophiles Spitzen-Equipment verfügbar, und in der Zweikanal-Wiedergabe wirkt das Klangbild, vor allem bei den vielen delikaten Piano-Stellen, leider ziemlich blass, indirekt und quasi in die Halbdistanz gerückt. Hier also nur drei Sterne, aber ein Bonus-Versprechen bei optimaler Wiedergabe – sonst muss es halt die eigene Fantasie richten...

Gerald Felber



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★

Stravinsky: Pulcinella, Le Baiser de la Fée; Murphy: Curiosity, Genius and the Search for Petula Clark; Isabel Leonard, Paul Appleby, Derek Welton, Toronto Symphony Orchestra, Gustavo Gimeno (2024); Harmonia mundi

Nie wieder ist Stravinsky so fröhlich und gleichzeitig innerlich frei gewesen wie bei seinem Commedia-dell'arte-Retrotraum „Pulcinella“, für den er sich die karnevals bunten Mäntel Pergolesis und weiterer Alt-Italiener überwarf. Meist kennt man nur einige Teilstücke in verschiedenen Instrumentalvarianten, aber erst die komplette Ballettmusik inklusive ihrer Vokaleinlagen macht nicht nur den Handlungszusammenhang, sondern auch die gleichermaßen lustvolle wie blitzend intelligente Variationskunst des Russen deutlich. Pures Vergnügen, gemindert lediglich durch die klangtechnische Zurücknahme der charaktervoll agierenden Sänger in einen etwas indifferenten Mittelgrund. Ansonsten ist auch das Klangbild voll auf der Höhe, besonders in der Präsentation der bezaubernden Holzbläser-Qualitäten des kanadischen Orchesters. Gimeno dirigiert flott, kann manchmal robust sein, bringt aber vor allem Dutzende Nuancen empfindsamer, trotz aller Leichtgewichtigkeit und gelegentlichen Ironie dennoch verzückter Schwärmerei ein: heiter, traurig und beim Scheintod Pulcinellas (Mozarts „Così“ lässt grüßen) sogar das Tragische streifend. Wie hier in einen Dialog mit dem frühen 18. Jahrhundert, geht der Komponist beim „Kuss der Fee“ ins Gespräch mit Tschaikowsky und dessen Zeitgenossen, und auch diesmal klingt das Orchester, obwohl beträchtlich massiver besetzt, nie dick und bleibt frühlingshaft durchsichtig. Substanzärmer erscheint Kelly-Marie Murphys zwischengeschobene Uraufführung, die die 1960er-Geister Glenn Goulds und Petula Clarks beschwört, mit irisierenden Spaltklängen und pulsierenden Rhythmen an Stravinsky

selbst und Bernstein anzuknüpfen versucht, allerdings schnell wieder aus der Erinnerung verschwindet.

Gerald Felber



Musik

★★★★☆

Klang

★★★★☆

Weigl: Sinfonie Nr. 3, Symphonisches Vorspiel zu einer Tragödie; Deutsche Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz, Jürgen Bruns (2021/25); Capriccio

Neben cpo hat sich vor allem das Label Capriccio um die diskografische Erschließung der Werke Karl Weigls (1881-1949) verdient gemacht. Hier handelt es sich nun um das dritte Capriccio-Album, auf dem Sinfonien des jüdischen Österreicherers zu hören sind, der 1938 in die USA emigrierte. Dirigent Jürgen Bruns und die Deutsche Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz haben die Sinfonien Nr. 1, 4 und 5 bereits vorgelegt und präsentieren hier Weigls Dritte aus dem Jahr 1931 zusammen mit dem „Symphonischen Vorspiel zu einer Tragödie“ von 1933. Weigl war ein Freund und Weggefährte Alexander von Zemlinskys und unterhielt zu seiner Wiener Zeit Kontakte zu Schönberg, Berg und Webern. Im Unterschied zu den drei zuletzt genannten Komponisten blieb Weigl der Tonalität stets treu. Seine Dritte atmet – wie alle seine Sinfonien – den Geist des Fin de Siècle und zeichnet sich aus durch eine äußerst raffinierte Tonsprache und eine subtile Behandlung des Orchestersatzes. Die Wiener Philharmoniker wären in dieser Musik – auch in Weigls genretypischem Symphonischem Vorspiel in der Nachfolge von Reger (Symphonischer Prolog zu einer Tragödie op. 108) – voll in ihrem Element gewesen. Die Rheinland-Pfälzer machen ihre Sache insgesamt gut, es fehlt ihnen aber (noch) der letzte Feinschliff, um Weigls musikalische Melange aus Überfeinerung und Wiener Schmäh mit der nötigen Nonchalance zu artikulieren.

Burkhard Schäfer



Musik

★★★★☆

Klang

★★★

Constantin Silvestri & Bournemouth Symphony Orchestra. Werke von de Falla, Debussy u. Ravel (1966-68); ica

Constantin Silvestris Tonträgernachlass ist verhältnismäßig überschaubar – umso erfreulicher, dass in jüngster Zeit einige Tonaufnahmen aus seinem Privatarchiv veröffentlicht worden sind. Die hier vorgelegten Konzertmitschnitte entstanden während seiner Jahre als Leiter des Bournemouth Symphony Orchestra von 1962 bis zu seinem Tod 1969. Im Zentrum stehen zwei Suiten aus dem Ballett „Der Dreispitz und die Nächte in spanischen Gärten“ von Manuel de Falla (Solistin Sylvie Mercier); außerdem hören wir Debussys „Ibéria“ und Ravels „Pavane pour une infante défunte“ (die einzige Repertoireedublette zu den EMI-Studioeinspielungen). Die Wiedergaben sind von höchster Expressivität, die Einheit, zu der Silvestri die Orchestermusiker hat verschmelzen lassen, ermöglichte eine besondere Verdichtung der Spannung. Das ist Musik, die elektrisiert, die zutiefst ehrlich und emotional involviert dargeboten wird. Die „Ibéria“ sprüht vor Lebensfreude, zeigt auch mit Mut zur Überspitzung. Das ica-Remastering hat aus dem problematischen Bandmaterial Bestes versucht herauszuholen.

Jürgen Schaarwächter



Musik

★★★★☆

Klang

★★★★☆

Ben-Haim: Orchester- und Kammermusik; Liv Migdal, Sebastian Manz, Daniel Gerzenberg u. a., Staatskapelle Weimar, Jesko Sirvend (2023); cpo

Keine Sinfonie, kein Konzert. Produktionen, die die ganze Breite eines

kompositorischen Schaffens zeigen, haben es in der Regel schwer, Gehör zu finden. Diesem Doppelalbum aber, das den weiten musikalischen Kosmos des in München geborenen israelischen Komponisten Paul Ben-Haim (1897-1984) durchstreift, wünsche ich größte Aufmerksamkeit – sowohl wegen der herausragenden Qualität der Werke als auch wegen der Interpretation. Der Bogen spannt sich dabei von Yizkor op. 32 (1942) für Violine und Orchester mit der herausragenden Liv Migdal (und ja, man wird Wendungen in den späteren Filmmusiken von John Williams wiederfinden) bis hin zu Liedern und Kammermusik. Wie verschieden dabei ein Werk in unterschiedlichen Besetzungen klingen kann, zeigen die vier (!) Versionen der „Songs without Words“ (1967) für Violine und Streicher, für Fagott und Streicher, für Violoncello und Klavier und für Klarinette und Klavier, die alle auf jeweils ganz unterschiedliche Weise erzählt werden. Dass Paul Ben-Haim eine unüberhörbare Stimme in der Musik des 20. Jahrhunderts ist, steht außer Frage. Dass seine Musik durch solch herausragende Einspielungen entdeckt werden kann, auch.

Michael Kube



Musik

★★★★☆

Klang

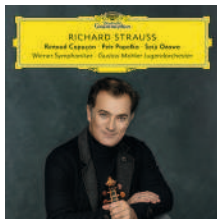
★★★★☆

Kalitzke: Zeitkapsel; **Ferrari:** Histoire du Plaisir et de la Désolation; Symphonieorchester des BR, Johannes Kalitzke (2023); BR Klassik

Vergangenheit und Gegenwart spielen bei beiden Werken dieses Albums eine tragende Rolle – und laden auch musikalisch dazu ein, über das eigene Sein im Wandel der Zeit nachzudenken. In „Zeitkapsel“ (2022/23) von Johannes Kalitzke verweist der Untertitel zudem auf den mittelalterlichen Totentanz, als noch der Gevatter allgegenwärtig den Tag und das Leben aller Generationen bestimmte: eine intensive Exkursion durch akustische Fundstücke mit Haltpunkten, Zuspierungen und rhyth-

mischen Impulsen. Wie ein doppelter Kontrapunkt mutet dazu „Histoire du Plaisir et de la Désolation“ von Luc Ferrari (1929-2005) an: komplementär und doch anders. Das wiederholt in dunkle Abgründe stürzende Werk wirkt auch nach 45 Jahren unglaublich aktuell – und lässt die Muskeln eines groß besetzten Orchesters virtuos spielen. Ein brillanter Live-Mitschnitt eines großartigen Konzerts der Münchner musica viva.

Michael Kube



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Strauss: Violinkonzert, Violinsonate, Klavierquartett, Metamorphosen u.a.; Renaud Capuçon, Wiener Symphoniker, Petr Popelka, Gustav Mahler Jugendorchester, Seiji Ozawa (2000/22/24); Deutsche Grammophon (3 CDs)

Im Konzertsaal ist das Violinkonzert von Richard Strauss immer noch eine Rarität. Dabei ist es ein so effektvolles, schwärmerisches Werk, das Ulf Hoelscher und die Staatskapelle Dresden unter Rudolf Kempe 1976 in überragender Referenzeinspielung vorgelegt haben (EMI/Warner). Mittlerweile gibt es gute Aufnahmen u.a. mit Tanja Becker-Bender oder Arabella Steinbacher, und auch die neue Einspielung mit Renaud Capuçon macht Strauss alle Ehre. Das klingt geigerisch brillant, sehr klangschön und transparent. Zur persönlichen Auswahl von Capuçons Strauss-Favoriten gehört auch die Violinsonate, die man aber schon mit mehr Esprit gehört hat, besonders vom Duo Hoelscher/Béroff. Im Klavierquartett, dem „Capriccio“-Sextett und den „Metamorphosen“ findet Capuçon mit gleichgesinnt Mitmusizierenden zu einem homogenen Zusammenspiel, rund, fließend, entspannt und nie forciert. In der Salzburger Live-Aufnahme von „Ein Heldenleben“ mit dem exzellenten Gustav Mahler Jugendorchester unter Seiji Ozawa spielt der junge Renaud Capuçon als Konzertmeister das große Violinsolo mit souveräner Leichtigkeit.

Norbert Hornig



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Bach: Klavierkonzerte BWV 1052-1054,1056; Beatrice Rana, Amsterdam Sinfonietta, Candida Thompson (2022); Warner Classics

Nach ihrer tiefeschürfenden Aufnahme der Goldberg-Variationen von 2017 kehrt Beatrice Rana zu Bach zurück, mit vier Klavierkonzerten an der Seite der Amsterdam Sinfonietta. Im d-Moll-Konzert zeigt sie sofort, wie sie Bachs Musik verstanden wissen möchte: nicht als primär unterhaltende Musik, sondern in ihrem forschen, drängenden Charakter als etwas Aufrüttelndes. Die Wirkung dieses Allegros erschließt sich aber erst, wenn man den betont fahlen, schattigen langsamen Satz hört, der an eine Arie aus Bachs Passionen erinnert. Es folgt ein schnelles Finale, in dem Rana durch glasklaren, entschlossenen Anschlag besticht – größer könnten die Gegensätze innerhalb eines Konzerts kaum sein. Immer wieder zeichnet sich Rana durch mal pointiertes, mal feinfühliges Spiel aus. Als stelle sie sich während des Spiels Fragen und suche gleichzeitig nach Antworten. Die Amsterdam Sinfonietta ist ihr ein gleichwertiger Partner.

Christoph Vratz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Sibelius, Barber: Violinkonzerte; Renaud Capuçon, Orchestre de la Suisse Romande, Daniel Harding (2020); Warner Classics

Die Violinkonzerte von Sibelius und Barber in einer sinnigen, seltenen Kopplung. Beides sind Werke in romantischer Tradition und von markanter Individualität. Nordische Melancholie trifft auf romantisches Schwelgen, all

das gepaart mit aufblitzender geigerischer Virtuosität, die nie Selbstzweck ist. Renaud Capuçon gestaltet seine Soli durchweg sehr klangschön, die melodisch gehaltvollen langsamen Sätze überzeugen hier besonders. Er gestaltet gefühlvoll, aber nie sentimental und vermeidet zum Glück eine Überdosis Vibrato. Die Virtuosität der Finalsätze treibt Capuçon nicht in die Extreme, das hat man alles schon rasanter und risikofreudiger gehört. So ergibt sich ein interpretatorisches Gesamtbild, in dem Ruhe, eine gewisse Gelassenheit und vor allem Klangschönheit dominieren, die auch vom Orchester getragen wird.

Norbert Hornig



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Rachmaninow: Klavierkonzert Nr. 1, Klaviersonate Nr. 2, Corelli-Variationen; Ekaterina Litvintseva, Nordwestdeutsche Philharmonie, Vahan Mardirossian (2021/23); Piano Classics

Die in Deutschland lebende Russin Ekaterina Litvintseva ist auf dem Aufnahmemarkt gut vertreten. Sie zeigt, dass sie ihren Rachmaninow beherrscht, und greift kräftig in die Tasten. Das gilt für die Solowerke wie auch für das spritzige erste Klavierkonzert, das Rachmaninow mit 18 Jahren schrieb und das etwas im Schatten seiner Nachfolger steht. Litvintseva reizt die dynamische Spannbreite aus, und ihr gelingen brillante Klangfarben und Schattierungen. Das Orchester ist dagegen leider mau. Die Nordwestdeutschen Philharmoniker spielen bemüht mit, erreichen aber nicht den Glanz, der möglich und wichtig wäre. Auch wenn mich der Chefredakteur anhält, möglichst nicht mit historischen Aufnahmen zu vergleichen, ist es hoffentlich erlaubt, auf die bis heute unschlagbare Referenzaufnahme von Earl Wild und Jascha Horenstein zu verweisen, die dieses Jahr ihren sechzigsten Geburtstag feiert und spieltechnisch wie klanglich in jeder Hinsicht überlegen ist.

Tom Reinhold



Musik
★★★★★
Klang
★★★

Perspectives concertantes. Werke für Harfe und Orchester von Dohnányi, Glière u. Debussy; Anaëlle Tournet, NDR Elbphilharmonie Orchester, Stuttgarter Kammerorchester, Vasily Petrenko, Bar Avni (2024); Es-Dur

Vor vier Jahren debütierte Anaëlle Tournet mit einem Soloalbum und Werken des 20. Jahrhunderts unter dem Titel „Perspectives“. Nun folgt ein Album mit konzertanten Werken, bei dem Anaëlle Tournet und ihr zauberhafter Harfenton vom Orchester begleitet werden. Begleitet in der Tat – denn sowohl bei den Aufnahmen mit dem NDR Elbphilharmonie Orchester als auch mit dem Stuttgarter Kammerorchester steht die Solistin akustisch im Mittelpunkt. Insofern kann Anaëlle Tournet ihre Spieltechnik und ihren silbrig glänzenden Ton bestens präsentieren – freilich treten damit in den Werken selbst die Linien in den Hintergrund, bloße Akkorde oder Tremoli der Harfe rücken so sehr in den Vordergrund, wie man es in einem Konzertsaal nie hören wird (etwa im Kopfsatz des Concertino op. 45 von Ernst von Dohnányi). Damit aber steht sich die schöne Produktion (mit dem Konzert von Glière und den komplementären Tänzen von Debussy) hörbar selbst im Weg. Schade.

Tamo Schreiber



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

War Silence. Klavierkonzerte von Fano, Dallapiccola, Omizzolo, Carrara; Roberto Prosseda, London Philharmonic Orchestra, Nir Kabaretti (2025); Hyperion

Eine starke Platte, typisch fürs englische Label Hyperion: Gleich zwei Welterst-

inspielungen offeriert der italienische Pianist Roberto Prosseda, der schon manche Rarität ans Tageslicht befördert hat. Mit dem London Philharmonic Orchestra widmet er sich Klavierkonzerten aus seiner Heimat. Bis auf Luigi Dallapiccola dürften die Komponisten selbst Klavierfans kaum geläufig sein. Wer kennt schon Cristian Carrara, dessen impressionistisches Klavierkonzert „War Silence“ (2015) hier erstmals eingespielt wurde. Prosseda interpretiert es ebenso kompetent wie das hier erstmals eingespielte, nach neoklassischer Moderne klingende Klavierkonzert von Silvio Omizzolo (aus dem Jahr 1960). Das früheste Werk, es entstand 1900, ist das „Andante e Allegro con fuoco“ des Spätromantikers Guido Alberto Fano, des langjährigen Klavierprofessors am Mailänder Konservatorium. Als der von den Faschisten aus dem Amt gejagt wurde, begann Luigi Dallapiccola in Florenz sein „Piccola Concerto per Muriel Couvreur“. Die duftige und frische Musik ist der siebenjährigen Tochter einer Pariser Freundin gewidmet. Prossedas feine Anschlagskultur und die orchestrale Souveränität haben eine Referenzaufnahme entstehen lassen.

Matthias Corvin



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Schaeuble: Klarinettenkonzert, Sinfonisch-Concertante Musik, Musik für zwei Solo-Violen; Paul Meyer, Matthias Lingenfelder, Nina Karmon, Oliver Triendl, Sinfonietta Riga, Alexander Merzyn (2024); Solo Musica

1968, zwanzig Jahre vor seinem Tod, beendete Hans Schaeuble mit 62 Jahren seine kompositorische Karriere, nahm aber allenthalben noch Revisionen früherer Werke vor. Er war seit 1930 als freischaffender Komponist tätig gewesen, was sich in späten Jahren so auszählte, dass er eine Stiftung zur Förderung der Aufführung seiner Werke für junge Musiker aufsetzen konnte. Die Solisten der hier vorliegenden CD sind

hingegen alle etabliert und leisten echte Überzeugungsarbeit beim Klarinettenkonzert op. 46, der Musik für zwei Solo-Violen und Streicher op. 18 sowie der Sinfonisch-Concertante Musik für Streicher mit obligatem Klavier op. 33. Die beiden früheren Werke spiegeln die Schülerschaft bei Hermann Grabner, dem Meister des „linearen Kontrapunkts“. Die Sinfonietta Riga agiert hier expressiver und lebhafter als in anderen jüngst entstandenen Einspielungen.

Jürgen Schaarwächter



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Dean: Amphitheatre, Bratschenkonzert, In spe contra spem, Cellokonzert u. a.; Lawrence Power, Alban Gerhardt, London Philharmonic Orchestra, Hannu Lintu, Edward Gardner, Vladimir Jurowski (2020-23); LSO

Brett Dean (*1961) gehört zu jenen zeitgenössischen Komponisten, die es verstehen, mit ihrer Musik anzuziehen. Da gibt es kein „new“ oder „whatever“, sondern kompositorische Seriosität, die aus der Kraft der Motive und ihrer Entwicklung lebt, die vielleicht ganz einfach: erzählt. Schon vor mehr als zwei Jahrzehnten war mir Brett Dean mit einer Komposition aufgefallen – und es wundert mich, warum er mit seinen Werken nicht viel häufiger und selbstverständlicher auf den Programmen steht. Dieses Doppelalbum macht mit Werken bekannt, die zwischen 2000 und 2022 entstanden sind und einen Komponisten zeigen, der (als studierter und angesehener Bratscher – bis 1998 bei den Berliner Philharmonikern) genau weiß, wie er die Stimmen eines Orchesters führt. Es ist Musik, die nicht billig in irgendeinem Stil oder Style anspricht, sondern eigen ist, mitreißt und zur Auseinandersetzung herausfordert. Darin liegt dann doch der Vorteil einer solch exzellenten Produktion mit Porträtcharakter, dass man die Werke häufiger hören kann. Brett Dean und seine Musik gehören gehört. Michael Kube